

trotz mancher Einladungen an die Kirchen in Afrika, sich zu inkulturieren, diese dazu tendieren, in das Gewohnheitsrecht und „universelle“ Kirchenlehren zurückzufallen.

³ Zu weiteren Einzelheiten zu dieser Bewegung vgl. Bernard Atuhaire, *The Uganda Cult Tragedy: A Private Investigation*, London 2003 und S. Kabazzi-Kisirinya u.a. (Hg.), *The Kanungu Cult-Sage: Suicide, Murder or Salvation?*, Kampala 2000.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Nordamerika: Die Krise der scheinbaren Normalität

Joan Chittister

Die größte Krise, in die eine Institution geraten kann, ist vielleicht die Krise, die sie gar nicht zu haben glaubt. Dann nämlich ist ihre Leitung nicht darauf vorbereitet, mit dem Leben der Organisation im Hier und Jetzt umzugehen, und läuft Gefahr anzunehmen, dass eine Organisationskultur, die in früheren Zeiten die geeignete war, auch in der Lage ist, die Gegenwart positiv zu beeinflussen. Die Vermutung, dass eine statische Organisation auch weiterhin einer dynamischen Kultur dienen könne, ist nicht nur gefährlich – sie ist ganz offensichtlich falsch. Dennoch sind Organisationen, die dies nicht wissen, nichts Neues.

Die Geschichte verzeichnet Zusammenbrüche ganzer Kulturen, die, aus der Entfernung betrachtet, scheinbar aus dem Nichts gekommen sind. In einem Land nach dem anderen verschwand die Monarchie, während die Adligen weiter ihre Partys feierten. Die Börse kollabierte, während die Reichen unvermindert investierten. Das Bildungssystem mit seiner ganzen Forschung und all seinen akademischen Graden hat den Sputnik nicht kommen sehen. Immer wieder ging scheinbar alles seinen gewohnten Gang, während man in Wirklichkeit auf umwälzende Veränderungen zusteuerte.

Diese mangelnde Gesellschaftsanalyse ist institutionelle Kurzsichtigkeit in ihrer schlimmsten Form. Die Wahrheit ist, dass die Situation für diejenigen, die Augen haben, um zu sehen, mehr als eindeutig ist: Wenn unterhalb aller regelmäßigen institutionellen Rhythmen, Abläufe, Ereignisse und organisatorischen Rituale die tektonischen Platten des Systems – Mitglieder, Glaubwürdigkeit, Bedeutung, Zweck und öffentliche Wirksamkeit – sich über jede vernünftige institutionelle Toleranzgrenze hinaus dehnen und verschieben, dann ist das Unternehmen wenn

nicht vom Untergang, so doch zumindest von kultureller Sklerose bedroht. Dann befindet sich das System - so ruhig, unauffällig und zurückhaltend es auch sein mag - mitten in einem kritischen Übergang, den es vielleicht oder vielleicht auch nicht, aber in jedem Fall nicht unverändert überleben wird.

Diese Art des gesellschaftlichen Zusammenbruchs gehört jedoch nicht der Geschichte an. Derartiges geschieht noch immer, allen Forschungsdaten und aller modernen Gesellschaftsanalyse zum Trotz. Wir selbst haben es in unserer eigenen Zeit erlebt.

Die Sowjetunion beispielsweise hat auf dem Höhepunkt ihrer Macht und Ausdehnung zusehen müssen, wie die Berliner Mauer fiel - unangekündigt und unerwartet. Warum? Weil die Sowjets sich weigerten, die Macht eines massiven gesellschaftlichen Widerstands gegen eine reduzierte Truppe einzukalkulieren.

Der Irak, der ein doppeltes Spiel gespielt hatte - vielleicht haben wir Massenvernichtungswaffen, vielleicht auch nicht -, um Feinde abzuschrecken und gleichzeitig Freunde zu gewinnen, endete über Nacht in einem Angriff gewaltigen Ausmaßes, der das Land um Jahrzehnte zurückwarf. Warum? Weil der Irak nicht begriff, dass die internationale Verwirrung, die er hatte stiften können, keine gute Basis war, um gleichzeitig überzeugende Unterstützung gegen eine internationale Intervention zu gewinnen.

Die NASA ignorierte winzige Stücke von gefrorenem Schaum auf dem Außentank eines flugmüden Hitzeschilds und verlor zehn Astronauten und eine Millionen-Dollar-Raumfähre in Sichtweite des Landefelds. Warum? Weil sie die Flügel selbst für wichtiger hielt als das Inspektions- und Reparaturprogramm, das zum Schutz gegen während des Flugs auftretende Wartungsprobleme nötig gewesen wäre.

Keines dieser Probleme, ob historisch oder aktuell, kam über Nacht. Nachdem es geschehen war, haben sich jedes Mal Scharen von Menschen zu Wort gemeldet, die die Zeichen der drohenden Katastrophe lange vor dem endgültigen Niedergang der Institution gesehen haben wollten. Natürlich bestand das Problem nicht darin, dass die Zeichen nicht sichtbar gewesen wären. Das Problem bestand in der Tatsache, dass irgendjemand irgendwo nicht gewillt war, ein Umfeld zu schaffen, in dem das Erkennen von Gefahren und möglichen Problemen eine Option ist, über die diskutiert werden kann. In jedem der genannten Fälle hätte man die Probleme vorher sehen können, doch wenige waren bereit, ihre Augen zu öffnen, und noch weniger waren bereit, irgendetwas dagegen zu unternehmen.

Das System, das Programm, die Mission, der Service, das Projekt, die Institution, so die allgemeine Schlussfolgerung, waren größer als das Problem. Am Ende aber hat das Problem jedes Mal eine Umgestaltung des Systems zur Folge gehabt.

Die Kirche in Nordamerika bewegt sich möglicherweise auf eine ähnliche Situation zu - man könnte sagen, dass der Klebstoff, der die katholische Bevölkerung in einer pluralistischen Welt lange Zeit zusammengehalten hat, sich langsam auflöst. Dieser Auflösungsprozess hat sich in Schritten vollzogen, die für das Unternehmen allesamt nicht wesentlich waren - nichtsdestoweniger ist er unaufhaltsam.

Symptome einer bevorstehenden institutionellen Veränderung

Zunächst hat das religiöse Leben in Nordamerika die Traumata durchlitten, die entstehen, wenn man sich weigert, mit der Zeit in Kontakt zu bleiben. Tausende gingen, wenige kamen.

Dann begann auch die Priesterschaft, einst das Element der katholischen Gemeinschaft, das die höchste Achtung genoss, an Bedeutung zu verlieren. Das Priestertum wurde zu einer angestaubten Institution, die zwischen klerikaler Untreue und klerikaler Rückwärtsgewandtheit zerrieben wird.

Allein in den vergangenen Jahren sind in den Vereinigten Staaten, einem Land, das eine größere Anzahl bedeutender katholischer Einrichtungen vorzuweisen hat als jede andere Nation der Welt, katholische Schulen und sogar katholische Pfarreien praktisch über Nacht verschwunden. Inzwischen stellt das Aufkommen der östlichen Religionen im Westen eine Herausforderung an die Theologie der Kirche selbst dar. Buddhismus, Hinduismus und Islam werfen Fragen auf über das Wesen des Heils, der Erlösung, der ursprünglichen Unschuld, über Jesus, das Papsttum - die allesamt einen neuen Zugang zu der Sprache, der Rolle und dem Platz der Kirche in Regierung und Gesellschaft erforderlich machen.

Es ist auch nicht das erste Mal, dass die Kirche an Einfluss und Wirkung verliert. Im 15. Jahrhundert versuchten Martin Luther und die Reformatoren, die Kirche davor zu warnen, dass sie durch Ausschweifung, Trägheit, theologische Unstimmigkeiten und politische Privilegien fragwürdig wurde und das Vertrauen der Öffentlichkeit verspielte. Und niemand hörte auf sie - bis schließlich das Land von theologischen Grenzen zerrissen und die Kirche in der Mitte gespalten war, bis aus der Reformation eine Revolution wurde, auf die man mit einer Strenge reagierte, die schließlich auch noch den letzten Rest von Leben in der Kirche erstickte. Das ist eine Lektion, über die man heute noch einmal nachdenken sollte.

Auch die gegenwärtigen Probleme haben viele kommen sehen. Viele haben die Veränderungen gefordert, mit denen man ihnen hätte begegnen können. Viele hat man versucht durch Nichtbeachtung oder sogar durch Strafe zum Schweigen zu bringen. Doch wenn man sich den gegenwärtigen Trends stellen muss, ehe es zu spät ist, dann müssen sie wahrgenommen werden. Man muss ihnen ins Gesicht sehen. Wir brauchen heute mehr denn je einen Ort, an dem Katholiken nicht nur Glaubenskonsumenten, sondern denkende Christen sein dürfen.

Tatsache ist, dass die Dinge in der Kirche oberflächlich betrachtet relativ normal aussehen. Selbst nach all den Turbulenzen im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils wächst die Kirche in vielerlei Hinsicht weiter. Obwohl sogar ganze Bereiche der Kirche verschwinden, gibt es mehr Taufen als je zuvor, eine größere Anzahl neuer Pfarreien in wohlhabenden Vorstädten überall im Land, steigende Schülerzahlen in den teureren katholischen Schulen und eine Fülle neuer Formen des sozialen Engagements überall. Doch unter der Oberfläche einer dem Anschein nach sehr mächtigen, blühenden Institution wanken die Platten und

Pfeiler, die in der Vergangenheit das Fundament ihrer Wirkung und Präsenz gebildet haben.

Nordamerika:
Die Krise der
scheinbaren
Normalität

Verlust von Priestern und Ordensleuten

Der Verlust einer großen Zahl von Priestern und Ordensleuten in einer Kirche, die sich an eine unbegrenzte Menge von freien Dienstleistungen seitens einer unbegrenzten Menge von religiösem Personal gewöhnt hatte, ist im Zusammenhang mit institutionellen Krisen keine Kleinigkeit. Schulen, Krankenhäuser und Seelsorge sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine staatliche Unterstützung gibt es, zumindest in den Vereinigten Staaten, nicht. Die Institutionen der Kirche ruhten fast vollständig auf der freiwilligen Arbeit von Ordensfrauen und -männern.

Daher drehte sich der Wind, und die Situation der institutionellen katholischen Kirche in Nordamerika änderte sich in dem Moment, als die religiösen Berufungen zurückgingen.

Erstens gab es kein Laienpersonal, das den Platz der Ordensleute hätte einnehmen können, als diese in großer Zahl die Gemeindeschulen verließen, um Aufgaben zu übernehmen, die dem ursprünglichen Charisma ihres Ordens eher entsprachen. Zweitens gab es keine Stiftung, die, als es dann schließlich geschah, die finanzielle Unterstützung hätte übernehmen können. Die Unterhaltskosten des einstmals gigantischen Systems freier katholischer Gemeindeschulen, die eine Generation von Katholiken nach der anderen auf das Leben vorbereitet hatten, bedeuteten für die Gemeinden nun eine ebenso gigantische finanzielle Belastung.

Darüber hinaus war die Unterscheidung zwischen Laien und Ordensleuten im Lauf der Jahre so scharf geworden, dass allein der Gedanke, den Laien den ihnen rechtmäßig zustehenden Anteil an der Sendung der Kirche zu übertragen, einer Entweihung gleichkam. Wozu gab es denn Priester, so argumentierten einige, wenn jeder Laie zum Beispiel die Eucharistie austeilen konnte? Warum sollte man ein Kind auf eine katholische Schule schicken, wenn es dort eher von Laien als von Nonnen unterrichtet werden würde? Was ist denn

Die Autorin

Joan D. Chittister OSB, Benediktinerin in Erie, Pennsylvania/USA, ist Bestsellerautorin und international bekannte Rednerin. Ihre Themen sind: Frauen in Kirche und Gesellschaft, Menschenrechte, Frieden und Gerechtigkeit, Spiritualität und religiöses Leben in unserer Zeit. Sie war Vorsitzende der Konferenz benediktinischer Priorinnen Amerikas, ist Co-Vorsitzende von „Global Peace Initiative of Women“, einer Partnerorganisation der UNO, die ein weltweites Netzwerk von Friedensarbeiterinnen aufbaut, besonders in Israel und Palästina, und Gründerin und Direktorin von Benetvision, einem Zentrum für zeitgenössische Spiritualität in Erie. Sr. Joan hat einen Studienabschluss in Kommunikationskunst und einen Dokortitel in Sprach- und Kommunikationswissenschaften. Sie veröffentlichte über 30 Bücher; auf deutsch sind erschienen: *Unter der Asche ein heimliches Feuer. Spiritueller Aufbruch heute* (München 2000); *Mit Gottes Weisheit leben. Eine Frauennovene* (München 2001); *Freundschaft verbindet. Was Frauen stark macht* (München 2002). Anschrift: 355 E. 9th St., Erie, PA 16503-1107, USA. E-Mail: joanc@attglobal.net.

noch „anders“ an katholischen Institutionen, wenn sie nicht von Nonnen oder von Priestern geführt werden?

Der Verlust von Priestern und der Mangel an Laienpersonal bilden eine Lücke, die erst noch gefüllt werden muss - angesichts der Tatsache, dass Schulanmeldungen nun mit hohen Gebühren verbunden sind, dass katholische Krankenhäuser die Last teurer Technologien zu tragen haben und dass katholische Pfarreien schließen müssen, während neue Dokumente die Priester, die es nicht gibt, daran erinnern, dass sie in allen Bereichen des kirchlichen und des Gemeindelebens die letzte Autorität innehaben.

Infolgedessen werden die über 63 Millionen katholischer Laien in den Vereinigten Staaten inzwischen von nur mehr 43.000 grauhaarigen Priestern betreut. Alte Priester, die eigentlich schon längst im Ruhestand sein müssten, versorgen Pfarreien mit minimalem Einsatz, während die 34.000 zugelassenen Laienhelfer im Land, meist Frauen, in der Regel nie in Anspruch genommen werden. Und deshalb sterben die Pfarreien, obwohl sie neu sind und obwohl sie in den Vorstädten liegen. Noch nicht „laikal“, aber auch nicht mehr auf dynamische Weise klerikal - die Kirche steht an einem Wendepunkt.

Glaubwürdigkeit

Es gibt jedoch ein Thema, das die Kirche betrifft und das die Entwicklung des Katholizismus letztlich weitaus mehr beeinflussen kann als der Priestermangel. Das Problem der Pädophilie in den Vereinigten Staaten und Kanada hat den Einfluss derjenigen Priester vollständig untergraben, die trotz der wachsenden Last ihres Amtes inmitten eines schwindenden Priestertums an ihrem Platz geblieben sind. Mit der Aufdeckung einer unterschweligen Pädophilie und der institutionellen Verschleierung seitens des Episkopats hat sich jeglicher Nimbus der moralischen Überlegenheit, der die katholischen Kleriker vielleicht in der Vergangenheit einmal umgeben haben mag, verflüchtigt. Über 4500 Priester, darunter 8 Bischöfe, so die offiziellen Informationen, haben auf dem ganzen Kontinent über 10.000 Jugendliche, meistens Jungen, in Schulen, Kirchen, Wohnheimen und sogar bei familiären Treffen missbraucht, während andere Bischöfe sie von einer Stelle an die nächste versetzten, um „der Kirche den Skandal zu ersparen“.

Der Versuch, der Institution keinen Schaden zuzufügen, wurde angesichts des den Kindern zugefügten Schadens zum Kirchenskandal des Jahrhunderts. Als dasselbe Problem auch in Irland aufgedeckt wurde, wurde ein Ire auf der Straße in einem typischen Interview dazu befragt und erklärte die Situation mit einfachen und klaren Worten. Der Skandal hatte seinen Glauben nicht beeinträchtigt, wohl aber, wie er sagte, seine Haltung gegenüber der Kirche. „Aber wie ist das möglich?“, hakte der Reporter nach. „Ist das nicht dasselbe?“ „Oh nein, keineswegs“, antwortete der Mann. „Sehen sie, Jesus und die Sakramente, das ist es doch, worum es eigentlich geht, und das bleibt immer dasselbe“, so seine

Erklärung. „Aber von jetzt an“, so fügte er mit einer gewissen Festigkeit in seiner Stimme hinzu, „werden sie uns nicht mehr sagen, was wir zu tun haben. Diese Dinge werden wir jetzt mit uns selbst ausmachen“.

Ironischerweise sind die Laien angesichts des Kindesmissbrauchs mündig geworden. Der Skandal hat den Menschen eine Gewissensqualität zurückgegeben, und das ist in einer Kirche, die die Gewissensbildung so betont, sicherlich wünschenswert. Gleichzeitig ist jedoch, so wichtig die spirituelle Dimension der Kirche langfristig auch sein mag, ihre moralische Autorität insgesamt geringer geworden.

In einer Zeit der konkurrierenden Strömungen und sozialen Konflikte schwindet die Macht des Vertrauens. „Der Pfarrer hat gesagt“ - diese Formel verliert ihre Überzeugungskraft. Doch die Glaubwürdigkeitskrise in einer Institution, die bereits durch den Verlust ihrer Mitglieder und ihrer institutionellen Bedeutung und Stabilität erschüttert ist, ist keine Kleinigkeit. Dekrete, Regeln und Vorschriften sind im Übermaß erlassen worden, um die Flut des Laienengagements einzudämmen, doch die Menschen betrachten sie in zunehmendem Maße als irrelevant oder zumindest nicht mehr als heilig, vom Himmel kommend oder für den Glauben wesentlich. Die jahrhundertealte, halb göttliche Aura des Priesters weicht einer Sichtweise, die ihn als sehr, sehr menschlich betrachtet.

Die Frauenfrage

Hinter einem Großteil der gegenwärtigen Kirchenkrise steht das beständige und zunehmende Bewusstsein der Frauen, dass die Kirche eine männliche Institution ist. Ihre Sprache ist männlich, ihre Gottesbilder, ob belebt oder unbelebt - so vielfältig sie auch sind: „Fels“, „Schlüssel“, „Tor“, „Taube“, „Vater“ - sind männlich. Obwohl die Kirche lehrt, dass Gott reiner Geist ist, weder männlich noch weiblich, sondern das Wesen allen Seins, ist der Gebrauch von weiblichen Gottesbildern vollkommen ausgeschlossen. Für viele Frauen ist die Kirche selbst das Urbild der Ausgrenzung - trotz Maria, der Mutter Gottes.

Nachdem inzwischen andere große Einrichtungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft versuchen, sie zu integrieren, wird den Frauen immer stärker bewusst, dass nur die Kirche sie systematisch auf allen Ebenen übergeht. Folgerichtig wird es für eine wachsende Zahl von Frauen immer schwieriger, sich mit einer Institution zu identifizieren, die es ablehnt, sich mit ihnen zu identifizieren.

Kirchliche Dokumente entschuldigen sich wieder und wieder dafür, wie Frauen in der Vergangenheit behandelt worden sind, und lehnen es gleichzeitig ab, die unveränderten Positionen der Gegenwartskirche den Frauen gegenüber selbstkritisch zu hinterfragen. Die jüngsten Dokumente sind im Hinblick auf den Feminismus theologisch und soziologisch widersprüchlich. Das letzte Wort aus Rom, „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“, bildet da keine Ausnahme.

Erstens bezieht es sich auf den „radikalen Feminismus“ – das ist in der Geschichte des Feminismus ein sehr präziser Begriff –, als ob dieser der Kern der feministischen Theorie wäre. Selbst auf dem Höhepunkt seiner öffentlichen Wirkung vor fast vierzig Jahren war der radikale Feminismus nie mehr als die kleinste Strömung in der Geschichte der Bewusstseinsbildung feministischer Frauen und Männer.

Zweitens argumentiert das Dokument an einer Stelle, dass Frauen voll und ganz „menschlich“ und nach dem Bild Gottes geschaffen sind. Mit anderen Worten: Frauen haben in der Heilsökonomie eine einzigartige Rolle zu spielen. An anderer Stelle heißt es im Gegensatz dazu, dass die Rolle, die eine Frau im Leben spielt, durch ihr Geschlecht – ihre Weiblichkeit –, und nicht durch ihr Personsein, nicht durch das, was das Wesen des Menschseins ausmacht, geprägt wird. Frauen sind dazu bestimmt, für die Familie und den Partner zu sorgen, und sie tragen die eigentliche Verantwortung für ein gelungenes Familienleben.

Das Dokument wirft dem Feminismus Förderung von Homosexualität und gleichgeschlechtlichen Hochzeiten sowie einen eher kritischen als „entwickelnden“ Umgang mit der Heiligen Schrift vor.

Und schließlich macht es an Marias Haltung des „Hörens, des Aufnehmens, der Demut, der Treue, des Lobpreises und der Erwartung“ die Gründe fest, weshalb Frauen vom Priesteramt ausgeschlossen bleiben müssen – ein theologischer Argumentationssprung von rekordverdächtigem Ausmaß.

Dennoch gelangt es auf der anderen Seite zu der grundlegenden Feststellung, dass „die Förderung der Frau innerhalb der Gesellschaft als eine Vermenschlichung verstanden und gewollt werden“ muss, „welche durch die dank der Frauen neu entdeckten Werte Wirklichkeit wird“.

Mit anderen Worten: Das Dokument ist nichts Halbes und nichts Ganzes. Es ist nachweislich nicht überzeugend in seiner eklatanten Unkenntnis sowohl was den Feminismus als auch was die Frauen betrifft. Abschließend verurteilt es den „radikalen Feminismus“, ohne über die Auswirkungen des „radikalen Maskulismus“, den es selbst mit seiner Tendenz, die Rolle der Männer zu vergöttlichen, aktiv fördert, auch nur ein Wort zu verlieren.

Die Konsequenzen einer solchen Ausgrenzung sind Legion. Frauen haben die Kirche in Scharen verlassen. Katholische Frauen werden nun reihenweise in anderen christlichen Glaubensgemeinschaften zu Priesterinnen geweiht. Diejenigen Frauen, die in der Kirche bleiben – überwiegend verheiratete Frauen, die ihren Kindern eine Glaubenstradition mitgeben wollen –, identifizieren sich nicht mit den kirchlichen Positionen zur Frauenfrage. Sie geben den Glauben in einer Weise an ihre Kinder weiter, die sich sehr von dem unterscheidet, was sie selbst vor Jahren gelernt haben.

Schließlich spiegelt auch die kirchliche Position zu Krieg und Abtreibung die zutiefst frauenfeindlichen und widersprüchlichen Sichtweisen wider, die die Frauen allmählich erkennen – und ablehnen. So erklärt die Kirche beispielsweise, dass Männer zur Selbstverteidigung, zur Verteidigung des Staates und zur Bestrafung kriminellen Verhaltens töten dürfen. Aufseher, Militärs und Besitzer von

Schusswaffen werden für ihre Beteiligung an solchen Tötungen nie mit Exkommunikation bedroht.

Wenn das Leben in der Hand der Männer liegt, Tausende von Leben gleichzeitig, das gesamte Leben auf dem Planeten, dann sagt die Kirche, dass Atomwaffen theologisch fragwürdig sind.

Wenn das Leben jedoch in der Hand der Frauen liegt, dann sagt die Kirche, dass jede Zuwiderhandlung in schwerwiegender, umfassender und vollständiger Weise böse ist. Unter keinen Umständen und in keiner Phase der Schwangerschaft darf eine Frau eine Abtreibung anstreben oder versuchen.

Dann dürfen katholische Politiker auch nicht dafür stimmen - trotz der ebenso aufrichtigen Positionen anderer christlicher und nichtchristlicher Traditionen. Dann dürfen Ärzte sie nicht durchführen und Schwestern nicht dabei assistieren - obwohl es beiden erlaubt ist, sich willentlich an anderen Formen der Gewalt zu beteiligen.

Abtreibung ist das einzige Lebensthema, das die Kirche immer und unter allen Umständen verabsolutiert. Ohne Zweifel ist diese Doppelmoral für viele Frauen diskussionswürdig.

Die Auswirkungen dieser Positionen auf die zukünftige Loyalität der Frauen gegenüber der Kirche sind bestenfalls unklar. Doch eines ist sicher: Der Feminismus wird in den nächsten Jahren im Hinblick auf die Wirkung der Kirche ein gewisser Faktor sein. Die möglichen Folgen einer solchen zweigeteilten Rolle und Theologie der Frauen können die Fundamente, auf denen die kirchliche Theologie der Ehe, der Berufung, der Autorität und der Sakramente jahrelang geruht hat, nur erschüttern, wenn die Frauen selbst sie von Grund auf neu definieren. Wenn es zutrifft, dass es in erster Linie die Frauen sind, die die Last der „Glaubensweitergabe“ tragen, dann darf man wohl erwarten, dass der Glaube sich ändert - ob mit offizieller Billigung oder ohne sie. Stück für Stück wird der Felsen abgetragen.

Pluralismus

Zum ersten Mal in seiner Geschichte kommt das westlichste Land der westlichen Welt mit östlichen Religionen in Berührung. Es gibt inzwischen in den Vereinigten Staaten mehr Muslime als Juden. Der Buddhismus ist in kultureller und konzeptueller Hinsicht ein religiöser Faktor, der in Nordamerika rasch an Bedeutung gewinnt. Wenn die Kinder katholischer Familien heutzutage Mischehen eingehen, heiraten sie nicht mehr Presbyterianer oder Methodisten, sondern Buddhisten und Hindus. In jeder größeren Stadt des Landes gibt es Moscheen, Tempel und Sangas. Was religiöse Bilder und Überzeugungen angeht, wird Nordamerika polyglott. Das Christentum ist nicht mehr die einzige Art, die Welt zu sehen. Eine Kirche, die im institutionellen Niedergang begriffen ist, sieht sich religiösen Institutionen gegenüber, die von einer neuen Dynamik angetrieben werden.

Es ist Zeit, dass der Katholizismus an diesem Horizont zu einer positiven und nicht zu einer negativen oder fundamentalistischen Kraft wird, dass er sich nicht versteckt, dass er keine Schwarzseherei und keinen religiösen Chauvinismus betreibt, sondern dass er Jesus verkündet, der kanaanitische Frauen und römische Soldaten heilte und der eine Samariterin aussandte, um in seinem Namen das Evangelium zu predigen.

Die Krise in der nordamerikanischen Kirche wird durch die Weigerung der Kirche verschärft, irgendeines dieser Themen zu diskutieren. In einem Land, in dem Bildung und Technologie auf dem Vormarsch sind und man sich der globalen Bedingungen in Kirche und Gesellschaft von Tag zu Tag mehr bewusst wird, wird die Vorstellung, dass man sein Denken erst an der Kurventür überprüfen lassen muss, wenn man Jesus nachfolgen will, immer suspekter und immer weniger wirkungsvoll.

Wenn man nicht über Probleme diskutiert, dann bedeutet dies, dass die Institution neue Ideen nur ablehnen kann, weil sie nicht darauf vorbereitet ist, sie anzunehmen.

Wenn man nicht über Fragen diskutiert, dann bedeutet das, dass die alten Antworten genügen müssen, weil die neuen nicht erlaubt sind. Das ist der Tod der Kreativität; und dann ist auch die Institution schon tot, und zwar lange bevor sie aufhört zu existieren.

So entsteht eine Krise, und das Schlimmste daran ist vielleicht, dass das Ganze noch so normal wirkt, ein bisschen altersschwach vielleicht, aber nichts Ernstes, kein Grund zur Besorgnis. Denken Sie an die Französische Revolution, den Börsenkrach und die Explosion der Raumfähre Discovery. Und dann denken Sie weiter.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Die Krise des Christentums in Lateinamerika

Eduardo de la Serna

Wenn ich von der Krise des Christentums spreche, gehe ich von einer grundlegenden Voraussetzung aus: Das Wesen des Christentums ist die Nachfolge Jesu, das heißt, eine historische und konkrete Praxis. Es ist das Leben, das Jesus von Nazaret uns vorgelebt hat und das auch wir in immer neuen zeitlichen und geographischen Gegebenheiten leben sollen.

Vor diesem Hintergrund und von Lateinamerika aus betrachtet, scheinen es im